

Der Name Jesus sei euer Gruss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **42 (1901)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

19

01.



Der Name Jesus
sei euer Gruß!

Das ist doch eine altmodische Brattig, die auch in unser fortschrittlichen Zeit immer noch mit dem alten Spruch und Gruß im Namen Jesus anfängt. So etwas paßt nicht mehr ins zwanzigste Jahrhundert hinein und der Kalendermann sollte sich andere, aufgeklärte Redensarten angewöhnen! — Nume mit g'sprengt, mein Lieber! — der du so naseweis und fortgeschritten bist! Meinst du wirklich, seitdem man 1900 schreibt, sei der Fortschritt Meister und die Menschheit um ein Erkleckliches gescheidter geworden? Bei weitem nicht! Man schimpft über das barbarische Mittelalter — aber wann wurden je in so kurzer Zeit so viele gekrönte und ungekrönte Staatshäupter aus dem Wege geräumt, erschossen oder erstochen? — Die Leute sind nicht manierlicher geworden, aber auch nicht viel gescheidter; die Thorheiten sind kaum je so toll gewesen, wie in unserer Zeit und die Narren wachsen immer noch so dicht, wie die Nesseln am Wege. Unter die Narren rechnet die hl. Schrift auch die Ungläubigen, „der Thor spricht in seinem Herzen; Es ist kein Gott!“ (Ps. 13, 1.) Der Unglaube macht sich immer breiter und es gibt Menschen, die förmlich stolz darauf sind, nichts zu glauben.

Aber es gibt auch Leute, die glauben und zwar mehr, als sie sollten — viel zu viel, und das ist eine andere Sorte von Narren.

Die Thorheit des Aberglaubens ist schon alt, sehr alt. Das erste Zaubermittel hat Mutter Eva angewendet, den Apfel, der ihr und dem Adam die Augen öffnen und sie den Göttern gleich machen sollte. — War das nicht ein Zauberapfel, ein recht schlimmer? Die alten Römer waren gewiß auch fortschrittlich gesinnt, aber abergläubisch waren sie nicht minder. Sie hingen ihren Kindern nach der Geburt Kapseln mit einem Zaubermittel oder Amulette um den Hals. Sie fürchteten sich, eine wichtigere Handlung zu unternehmen, wenn am Morgen die Hühner nicht fressen wollten.

Stark verbreitet war der Aberglaube im Mittelalter; die Reformation hat ihn nicht aufgehoben, im Gegenteil demselben nur neuen Aufschwung verleihen. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß gerade Abergläubige vielfach vom Aberglauben angesteckt sind.

Auch im lieben Schweizerlande und gerade drinnen in den Ländern ist der Aberglaube noch nicht ganz ausgestorben und der Kalendermann hat auf seinen Wanderungen zu Berg und Thal manches gesehen und gehört, das ihm nicht recht

gefallen hat und das ihm vorgekommen ist wie eine Sünde gegen den hl. Glauben und er hat sich das hinter die Ohren geschrieben und dabei gedacht: das sag' ich einmal den lieben Landsleuten bei günstiger Gelegenheit!

Die Gelegenheit ist nun da und der liebe Leser muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich heute etwas vom Aberglauben aufs Tabe! bringe.

Was ist eigentlich der Aberglaube? Der Aberglaube ist eine Sünde gegen die Gott schuldige Verehrung und man macht sich desselben schuldig, wenn man:

1. Gott und die Heiligen auf einer Weise verehrt, die der Lehre und dem Gebrauche der Kirche zuwider ist — oder
2. wenn man Dingen eine gewisse Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch das Gebet der Kirche, noch auch vermöge göttlicher Anordnung haben können.

Unter die erste Art Aberglauben sind die abergläubischen Gebete zu rechnen. Wir müssen freilich beten und der liebe Gott selber hat uns beten gelehrt, die Kirche hat viele schöne Gebete eingeführt, aber es gibt Menschen, die mit diesen nicht zufrieden sind, sondern verschiedenen willkürlich erfundenen, oft recht einfältigen Gebeten eine besondere Kraft zuschreiben. Es gibt sogar Gebetbüchlein, die in diesem Sinn und Geiste abgefaßt sind und der Kalendermann hat einmal selber ein solches in die Hände bekommen, dessen Titel lautet: Der wahre geistliche Schild, so vor 300 Jahren von dem hl. Papst Leo X. bestätigt worden, wider alle gefährliche böse Menschen sowohl, als aller Hexerei und Teufelswerk entgegengesetzt u. s. w.

In diesem Büchlein steht auch ein Gebet, das im Jahre 1540 den 14. Heumonat auf dem Grabe der Mutter Gottes gefunden worden sein soll. Da werden Gebete angegeben, durch die man verherten Menschen und Vieh zu helfen vermag, durch die ein Dieb gebannt wird, daß er stille stehen muß, oder wie man einen Stecken schneiden kann, mit dem man einen zu prügeln im Stande ist, mag derselbe noch so weit entfernt sein. Gegen Geschwulst soll folgendes Gebet probat sein: „Es giengen drei reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen; die eine sprach: Es ist Heisch; die andere sprach: Es ist nicht; die dritte sprach: Ist es denn nicht, so komm unser lieber Herr Jesus Christ; im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen.

Audere derartige Gebetbüchlein sind bekannt unter dem Namen: Geistiges Gnadenbrünnlein mit 12 Röhren — der Himmelsbrief, von Gott selbst geschrieben — Sieben Himmelsriegel — Hl. Dreifaltigkeitszettel u. s. w. u. s. w. Gewöhnlich tragen dergleichen Zettel und Büchlein den Namen eines Papstes, Bischofs oder gar eines Heiligen auf dem Titelblatt, sind voll Versprechungen einerseits und fürchterlicher Drohungen anderseits. Solcher Schwindel ist nur für die allerdümmsten Leute berechnet, Findest du daher solches Zeug in deinem Hause, oder ziehst du es unter altem Plunder hervor, fort damit ins Feuer!

Nebst solchen Gebeten sind unter dem Volke auch noch abergläubische Meinungen und Mittel verbreitet. Wir wissen ganz genau aus der hl. Schrift und Lehre der Kirche, daß uns wegen unserer Sündhaftigkeit manches Leid und manche Prüfung bestimmt ist, daß wir einmal sterben müssen und weder den Tag noch die Stunde kennen. Das alles steht in Gottes Hand. Es ist darum eitel und sündhaft, an gewisse böse Tage zu glauben oder zu meinen, wenn einem am Morgen beim Ausgehen zuerst ein altes Weib begegne, so habe man den ganzen Tag kein Glück, oder es sterbe jemand in der Gemeinde, wenn es Sonntags unter der Wandlung die Stunde schlage. Es ist eine Thorheit, an gewisse böse Tage zu glauben, denn jeder Tag, den uns Gott schenkt, ist ein gesegneter, wenn wir ihn zur Ehre Gottes anwenden. Der liebe Gott hat auch allen Dingen gewisse Kräfte verliehen, Heilkräfte in den Pflanzen, Steinen und Tieren, deren Kenntniß und Anwendung oft sehr nützlich ist. Es ist durchaus nicht abergläubisch oder unerlaubt, solche Hausmittel wie man sie nennt, anzuwenden, aber es ist sündhaft, von der Kirche strengstens verbotene Bücher, Worte und Sprüche, Zeichen und Handlungen anzuwenden, in der Absicht, durch dieselben alle Uebel von Menschen und Vieh zu bannen, oder ihnen einen besondern Nutzen zuzuwenden. Ein solches von der Kirche streng verbotenes Büchlein führt den Titel: „Albertus Magnus. Bewährte und approbierte, sympathetische und natürliche egyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh. Enthaltend: hauptsächlich viele Pferde-Kuren; blinde Pferde sehend zu machen; abgebrochene Füße derselben wieder zu kurieren; Hexen zu zitieren; mehr als 10nerlei Mittel, dieselben zu zeichnen; daß keine Hexe in den Stall kommen kann u. s. w. u. s. w. Zur Ergözung mögen hier ein paar Müsterlein solcher Zauber mittel

angeführt sein, z. B. daß keine Hexe aus der Kirche kommt: „Kauf ein neu paar Schuh, schmiere sie an einem Sonnabend an den Orisohlen mit Schmeer, sodann lege sie an und gehe damit in die Kirche, so kann keine hinaus, du gehst dann voran.“ „Ein Mittel, Geld zu bekommen: Nimm Schwalbeneier, siede sie, leg's wieder ins Nest, so bringt der alte Schwalb eine Wurzel, dieselbe trag bei dir im Beutel.“ „Das Spielen zu entleiden: Nimm Saumilch, gib's einem, der auß's Spielen verliebt ist, zu trinken, so wird's ihm weh, wenn er spielen will.“

Viele Mittel darf der Kalendermann gar nicht anführen, weil sie gar zu gotteslästerliche und unsaubere Ausdrücke enthalten; nur noch eines will er erwähnen, das ganz besonders für abergläubische Leute probat sein dürfte: „Für einen blöden Kopf: Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, faß einen Ameisenhaufen in einen Sack, koch' ihn 6 Stunden in einem Kessel voll Wasser, das Wasser faß hernach in Flaschen und destilliere es an der Sonn; mit dem Wasser mußt du den zerstreuten Kopf waschen; ist's arg, gar darinnen baden — auch Eselsblut eingeben.“ Letzteres scheint auch für abergläubische Köpfe sehr empfehlenswert.

In einem alten Buche habe ich einst gelesen, wie ein einfältiger Mensch jahrelang ein Säcklein an seinem Halse trug, und glaubte, das ins Säcklein eingeschlossene Zaubermittel werde ihn vor jedem Unglück bewahren. Dieses Säcklein war ihm von einem alten Weibe geschenkt und als besonders heilskräftig angepriesen worden. Gar gerne hätte nun der Mann gewußt, was in seinem Amulett enthalten sei und da er seine Neugierde nicht länger zu zähmen vermochte, so schnitt er es auf. Was fand er darin? Einen zusammengefalteten Zettel, darauf standen die Worte:

„Eine alte ausg'mergelte Gaiß
Ist selber im Märzen nicht faiß,
Da weiß doch auch der Antichrist
Wie das ein mageres Fressen ist.“

Das war also der Zauberspruch und das Zaubermittel, worauf der einfältige Mensch sein Vertrauen gesetzt hatte.

Eine andere Art Neugierde verführt oft die Menschen zu einer schweren Sünde gegen den Glauben, nämlich der Wunsch, die Zukunft vorauszuwissen; das Mittel, womit sie ihre Neugierde zu befriedigen suchen, ist die *Wahr-
l a g e r e i*.

Die Zukunft ist uns verschlossen und es ist gut so. Wenn wir auf Gott vertrauen und uns von ihm führen und leiten lassen, so wird schon alles recht herauskommen. Aber da ist ein gwundriges Meitschi, das möchte gern wissen, wie lange es ledig bleiben muß und was für einen Mann es bekommt, ob einen hübschen und reichen. Den Toni sticht der Wunderfiz, ob er das große Los ziehe in der Lotterie, ob der Götli bald sterbe und ihm viel vermache u. dgl. Andere sind sogar so vorwitzig, daß sie zu erfahren begehren, ob ihre verstorbenen Eltern und Verwandten noch im Fegfeuer seien und wie lange sie darin bleiben müssen. Die Einfalt dieser Leute wird nun gerne mißbraucht von Wahrsagerinnen, Kartenschlägerinnen und anderem Gesindel. Daß hinter allem auch noch der Teufel steckt und seine Freude daran hat, die Menschen an der Nase herumzuführen, das ist begreiflich. Nicht minder begreiflich ist es auch, daß es die Wahrsager und Zeichendeuter auf das Geld abergläubischer Leute abgesehen haben. So ist es wenigstens jenem Bäuerlein ergangen, dem eine Gaiß davon gelaufen war. Der Mann war untröstlich über den ungeheuren Verlust, machte sich auf den Weg und ging in die nahe Stadt, um bei einer Wahrsagerin sich Rat zu holen. Diese ließ sich den Sachverhalt erzählen, legte die Karten, murmelte Sprüche, machte Zeichen, so daß dem Mann das Herz unterm Hirthemd zu pöperln begann. Endlich ließ sich die Zauberin vernehmen, die Sache sei noch nicht recht klar und noch nicht spruchreif, der Mann müsse später noch einmal kommen, für heute habe er fünf Franken zu bezahlen. Mit saurer Miene klaubte der Bauer den Fünfliber aus seinem Geldsäckel heraus und ginge Nach acht Tagen kam er wieder, das Weib machte abermals seinen Hofus-pofus — und verkündete endlich den Spruch: die Gaiß sei nach der und der Gegend hin gelaufen, dort könne sie der Bauer suchen. — Der arme, aber dumme Mensch blechte nochmals fünf Franken, kam aber nie, weder zur Gaiß noch zu seinen weggeworfenen Bakzen.

Daß selbst die hohe Landesregierung sich in frühern Zeiten genötigt sah, gegen den herrschenden Aberglauben vorzugehen, beweist ein Blick in die Gerichtsprotokolle. So verordnete der Wochenrat im Jahre 1696: „Eine gewüße Perjohn auß dem Solothurner gebüett, so vorgeben Thuot, allß könnte Sye die Geister erledigen Bndt Schätz graben, solle durch den Wei-

bel, in welcher Urty es möchte sein, auß dem Landt verbannt wirdt mit dem eydt verwiesen werden, in dem fahl aber sye daß Landt nit rumen wurde, solle Sye hernach vff daß Rathauß gefüchrt werden.“ Aus dem Jahre 1749 lesen wir: „Fr. Anna Maria Amstutz, Jungfrau Elisabeth zum Büöhl haben sich vor Minen Gnädigen Herren stellen müezen, weil sie dem Franz Remigi Ruffy ein starkes Trankh eingegeben, Vnd Anderes Vnansündiges Mittel angegeben, damit er bei Jedermann Arbeit Vnd Etwan ein reiches weib bekommen möchte, welches er genom-

men Vnd dadurch allzuhöfftig purgirt worden. Seyend also allen dreyen Ihre fehler vorgehalten, Ihre Verantwortung, wie solches nur auß einem Spasß geschehen, verhört Vnd darnach erkennt worden, das dergleich poßen gar nicht mit gleichgültigen augen könne angesehen werden, sollen also die Elisabeth zum Büöhl auf Bruder Clausen, nacher Rüdli vnd Wolfenschießen gahn wallfahrten, zu sachseln beichten, Vnd den Beichtzedell dem Reg. Landammann überbringen, die Anna Maria Amstutz aber die Proceßkosten bezallen vnd 1 Thaller Buöß erlegen solle.“



„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“

Doch genug für heuer. Sicher ist's, daß es noch recht viel Aberglauben in der Welt gibt und daß der liebe Leser ein recht gutes Werk thut, wenn er entschieden gegen alle diese abergläubischen Gebete, Meinungen, Zaubereien und Wahrsagerien zu Felde zieht. Soll der Aberglaube schwinden, so muß der wahre echte Glaube recht befestiget und gepflegt werden. Wir dürfen nicht zu wenig glauben, wie einst der Apostel Thomas, den dafür aus dem Munde des Heilandes die Klüge traf: „Sei nicht ungläubig, sondern

gläubig! — Weil du mich gesehen hast, Thomas! hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh. 20, 20.) Wir dürfen aber auch nicht zu viel glauben, damit wir nicht dem Aberglauben verfallen. Halten wir darum fest am Glauben, den uns die Kirche lehrt, denn „ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Hiermit Gott befohlen! Gelobt sei Jesus Christus, In Ewigkeit! Amen.



Das Jesustind.